

Was wird aus dem Fährbeizli?

MURI Ein kurzer Beitrag zur Sitzung des Grossen Gemeinderats Muri in den «Lokalnachrichten Muri Gümligen Allmendingen» («Lona») sorgt für rote Köpfe: Gemeinderat Thomas Hanke (fdp) habe zu Sitzungsbeginn «einige Gerüchte über das Fährbeizli» berichtet, war dort Anfang November zu lesen. «Der Baurechtsvertrag mit den Erben Schmid wird im April auslaufen. Diese haben kein Interesse, das Baurecht weiterzuführen und möchten so viel Geld als möglich mit der Liegenschaft verdienen.» Die Gemeinde als Grundeigentümerin wolle, so die «Lona» weiter, «alles daran setzen, einen Eigentümer zu finden, der das Beizli weiterführen würde». Damit die Wirtschaft nicht zum Beginn der Saison 2008 geschlossen werde, verlängere die Gemeinde den Vertrag mit der jetzigen Pächterin bis Ende des nächsten Jahres.

«Wir hätten gerne gekauft»

Die Lektüre dieses Beitrags verärgerte Markus Jaussi aus Steffisburg. «Wir, also meine Frau und ich, hatten grosses Interesse am Fährbeizli», schrieb er dem «Bund». Sie hätten, so sagte er gestern, bereits ein Konzept für das Beizli entwickelt, alle nötigen Abklärungen punkto Umbau- und Renovationsarbeiten seien mit der Gemeinde abgestimmt gewesen. Dies sei insbesondere wichtig, weil das Fährbeizli im Naturschutzgebiet liegt. Mit der Erbgemeinschaft Schmid, der die Liegenschaft gehört, sei man kaufteilig gewesen. «Wir hätten das Fährbeizli gerne gekauft, doch dann wurde von der Gemeinde her nicht mehr sauber kommuniziert. Wir kamen in den Verhandlungen nicht mehr weiter und zogen zuletzt unser Projekt zurück.» Das Interesse am Beizli bestehe aber immer noch, «die Rahmenbedingungen zum neuen Baurechtsvertrag mit der Gemeinde müssen vorgängig aber klar definiert und kommuniziert sein», sagt Markus Jaussi.

«Falsch verstanden worden»

Gemeinderat Hanke sieht die Sache anders: «Ich habe das so nicht gesagt», sagte er gestern. Möglicherweise habe er etwas schnell gesprochen, so dass er falsch verstanden worden sei. So sei die Gemeinde als Grundeigentümerin nämlich gar nicht berechtigt, mit der Pächterin den Vertrag zu verlängern – dies sei nämlich Sache der Liegenschaftsbesitzerin, also der Erbgemeinschaft Schmid. Klar sei, dass die Erbgemeinschaft den Baurechtsvertrag nicht mehr verlängern, die Gemeinde das Fährbeizli aber auf jeden Fall erhalten wolle und darum eine Käuferschaft gesucht werde. Damit nicht mitten im Jahr eine Lücke entstehe, habe die Gemeinde der Erbgemeinschaft angeboten, den Vertrag statt per April erst per Ende Jahr auslaufen zu lassen.

Die Erbgemeinschaft war gestern nicht erreichbar. (rss)

Sturz vom Stahlgerüst

GÜMLIGEN Auf der Baustelle des Cash and Carry in Gümligen in der Gemeinde Muri ist gestern Mittag ein Angestellter von einem Stahlgerüst gestürzt und dabei tödlich verletzt worden.

Der 34-jährige Mann hatte sich ungefähr um 11.30 Uhr auf einer Stahl-Dachkonstruktion aufgehängt und stürzte aus einer Höhe von etwa sechs Metern zu Boden. Dabei zog er sich so schwere Verletzungen zu, dass er trotz sofortiger Hilfe durch eine Rega-Besatzung noch auf der Unfallstelle verstarb. Die genauen Umstände des Unfallhergangs seien Gegenstand der laufenden Abklärungen, teilt die Kantonspolizei Bern mit. (pkb)

Schlitten «Swiss Made»

Im Winter baut Paul Burri Schlitten in 27 Varianten – Eigenkreation Gantrisch inklusive

Davoser, Grindelwaldner und das Modell Gantrisch: In der uralten Schlittenwerkstatt in Rümliigen ist im Winter Hochbetrieb. Bis zu 500 Schlitten werden hier pro Saison gebaut – auf Maschinen aus vergangenen Jahrhunderten.

PASCAL HOFMEIER

Langsam kommt die Antriebswelle an der Decke in Schwung. Es rumpelt und knattert in der über 100-jährigen Holzwerkstatt. Schlittenbauer Paul Burri kuppelt den Keilriemen der Schleifmaschine ein und beginnt damit, Vertiefungen für die Sitzlatten aus einem Joch für einen Davoser zu fräsen. «Bei mir funktionieren noch zwei Maschinen mit Riemenantrieb; eine Schleif- und eine Hobelmaschine», erzählt Burri. Es sei wie in einem Museum, sagt er und zeigt augenzwinkernd auf die verrosteten Werkzeuge an der Wand. Eine seiner neueren Maschinen stammt aus dem Jahr 1953. «Ich passe besser hierher als in die moderne Zeit. Meine Arbeit ist noch richtiges Handwerk», sagt der 50-jährige Lohnstorfer.

Aufwändiges Handwerk

Sitzlatten, Joch und Kufen, alles fertigt er aus massivem Eschenholz «aus der Region». Für jedes Schlitten-Bauteil sind mehrere Arbeitsschritte nötig, besonders aufwändig sind die Kufen. Nach dem Zuschneiden werden sie unter Druck etwa anderthalb Stunden gekocht und anschliessend im Formblech gebogen. «Wichtig ist, dass die Kufen eines Schlittens aus demselben Stück Holz gemacht sind, sonst fährt er nicht gerade», erklärt der Fachmann. Alles in allem dauert es rund zwei Stunden, bis aus einem 42-Millimeter dicken Brett ein fertiger Schlitten mit beschlagenen Kufen gebaut ist. «Die Grindelwaldner sind aufwändiger, weil die Sitzlatten durch das Joch gezogen werden», sagt Burri. Beim traditionel-



Hundert Prozent Handarbeit: Schlittenbauer Paul Burri montiert Kufenbeschläge aus Metall an einen Davoser Schlitten.

VALÉRIE CHÉTELAT

len Davoser sind sie auf dem Joch angeschraubt. «Am meisten Arbeit geben aber die Kesslerschlitten.» Diese sind aus einem Stück geschnitten. «Früher konnten die Bauern selber kein Holz biegen. Die Schlitten mit gebogenen Kufen waren den Reichen vorbehalten.»

Kufen aus Kunststoff und Eisen

Vom Davoser für Kinder zum Grindelwaldner für Erwachsene – insgesamt bietet Burri Schlitten in 27 Varianten an. «Wobei der Kesslerschlitten eher als Beistelltisch geeignet ist.» Für ein temporeiches Schlittelvergnügen empfiehlt der Lohnstorfer Kufen mit Kunststoff-Rennbelag. Das ist acht Millimeter dicker Skibelag. Eisenkufen sind zwar auf gefrorenem Schnee gut. Sobald es wärmer ist, sinkt der Schlitten ein. «Mein Vorgänger hat-

te diese Idee. Vor vielen Jahren hat er dann mit den Kunststoff-Belägen an einem Schlittenrennen teilgenommen. Die anderen Teilnehmer haben ihn ausgelacht – und er hat das Rennen gewonnen.»

«Meh aus nume Büe»

Nur noch wenige Betriebe fertigen in der Schweiz Holzschlitten, und eine Lehre als Schlittenbauer gibt es nicht. Der gelernte Schreiner Burri ist durch Zufall zu diesem Metier gekommen. Der Besitzer der Schreinerei Pfau habe einen Nachfolger gesucht. «Ich machte einen Monat lang eine Schnupperlehre.» Danach habe er sich entschieden, den Betrieb zu pachten. Während einiger Jahre habe der «Vorgänger» im Winter ausgeholfen. «In dieser Zeit war der neue Meister dann der Lehrling im Schlittenbau.» In der

Zwischenzeit ist aus dem Zufall Leidenschaft geworden. «Es hat mir den Ärmel reingezogen», sagt Burri und strahlt über das ganze Gesicht, der Schlittenbau sei mehr «aus nume Büe». Sogar ein eigenes Schlittenmodell hat er in der Zwischenzeit kreiert: Das Modell Gantrisch. «Er ist tiefer und breiter als die anderen Modelle.» Dadurch ist er besser lenkbar und kann nicht kippen.

Schlitten sind nicht patentiert

Rund 500 Holzgefährte verkauft Burri in schneereichen Wintern, das billigste kostet rund 135 Franken, das teuerste 350 Franken. Im vergangenen Jahr waren es knapp halb so viele. Und dieses Jahr hat der Verkauf trotz dem frühen Wintereinbruch noch nicht angezogen. Vom Schlittenbau alleine könnte Burri, der zusätzlich eine Schreinerei betreibt,

nicht leben. Nicht nur warme Winter setzen dem traditionsreichen Handwerk zu. Billige Massenprodukte aus dem Ausland setzen die kleinen Betriebe unter Druck. «Für den Schlittenbau braucht es keine Lizenz und die Schlittennamen sind nicht patentiert», erklärt Burri. Für «seine» Schlitten aus Rümliigen achtet er deswegen sehr auf Qualität und Service. «Seit 50 Jahren werden in die Sitzlatten aus dieser Werkstatt die Löcher im selben Abstand gebohrt.» Weil bei der Verarbeitung schon lange mit den gleichen Massen gearbeitet werde, können alte und kaputte Schlitten repariert werden. Und jeden fertigen Schlitten, der entweder direkt ab Werkstatt oder im Laden verkauft wird, ziert ein Brandmal mit einer Armbrust, dem Symbol für «Swiss Made».

Hochhausentscheid an der Urne

Referendum zustande gekommen – gereizte Stimmung in der Gemeinde Wohlen

Die Wohlener Stimmberechtigten können sich ein zweites Mal zum Hochhausprojekt Hinterkappelen äussern: Nach dem Nein an der Gemeindeversammlung hat die SP plus das Referendum ergriffen und die nötigen Unterschriften knapp zusammengebracht.

CHRISTOPH BUSSARD

Die Wohlener Gemeindeversammlung vom 23. Oktober ist jenen, die dabei waren, noch in lebhafter Erinnerung. Nach hitziger Debatte in der völlig überfüllten Aula der Sekundarschule Hinterkappelen wurde das Projekt Hochhaus mit 383 zu 217 Stimmen abgelehnt.

Das Projekt der Zürcher Architekten Bünzli & Courvoisier sieht ein maximal 61 Meter hohes Hochhaus beim nördlichen Ende der Kappelenbrücke in Hinterkappelen vor. In den 17 oder 18 Stockwerken soll eine gemischte Nutzung mit Wohnen (maximal 42 Wohnungen), Arbeiten und einem Restaurant zur Anwendung kommen. Auf der strassenabgewandten Seite ist ein öffentlicher Park geplant. Als Investorin tritt die Moser Bau Immobilien AG aus Baar auf.

Das Nein an der Gemeindeversammlung bedeutet aber nicht zwingend das Ende des Hochhaus-

projekts. Seit 2005 können nämlich in Wohlen Gemeindeversammlungsbeschlüsse mittels Referendum an die Urne gebracht werden. Nötig sind dazu die Unterschriften von fünf Prozent der Stimmberechtigten (340). Die SP plus, klar stärkste politische Kraft in der Gemeinde, machte nun erstmals von diesem Instrument Gebrauch und sammelte in der vorgegebenen Frist von 30 Tagen 365 Unterschriften (Stand Donnerstagabend). Damit steht fest, dass es zur Urnenabstimmung kommt – gemäss Wohlens Gemeindeglied Thomas Peter voraussichtlich am 1. Juni 2008.

«Unsensibles Verhalten der SP»

«Die Sammlung der Unterschriften war schwieriger, als ich gedacht habe», sagt Fred Scholl, Kopräsident der SP plus. In jenem Teil des Kappelenrings, der nahe am geplanten Hochhaus liege, sei die Opposition «heftig» gewesen; er sei richtiggehend angefeindet worden, auch per Mail und per Telefon.

Die Bewohner aus Hinterkappelen waren an der Gemeindeversammlung für den Löwenanteil der Nein-Stimmen verantwortlich gewesen. Ein engagierter Gegner ist Tierarzt Werner Flückiger. Das Hochhaus sei ein massiver Eingriff ins Orts- und Landschaftsbild, versperre vielen Kappelenringbewohnern die Aussicht und werfe Schatten, findet er. Vor allem aber ist er

verärgert über das «unsensible Verhalten» der SP plus: «Dass man den so deutlich gefällten Entscheid der Gemeindeversammlung in Frage stellt, kann ich nicht verstehen.» Mit der Urnenabstimmung gebe man nun jenen, die mangels Interesse nicht an der Gemeindeversammlung erschienen seien, die Möglichkeit, sich zu äussern. «Manche Leute im Kappelenring haben eine aggressive Stimmung gegenüber der SP plus entwickelt», sagt Flückiger. Die Hochhausgegner haben eine Petition lanciert, in der ein neuer Architekturwettbewerb und ein für die Umgebung besser verträgliches Projekt gefordert wird. Bisher haben 152 Personen unterschrieben.

«Viel breiter abgestützt»

Der Vorwurf, undemokratisch zu handeln, versetzt Fred Scholl in Rage. An der Gemeindeversammlung hätten sich nur acht Prozent der Stimmberechtigten zur Vorlage äussern können. Durch die Urnenabstimmung werde dieser für die Gemeinde wichtige Entscheid «viel breiter abgestützt».

Als nächstes muss nun der Gemeinderat die Abstimmungsbotenschaft erstellen und darin eine Empfehlung abgeben. Rosmarie Kiener (sp plus), Vorsteherin des Departements Bau und Planung, glaubt nicht, dass der Gemeinderat von seiner positiven Haltung zum Hochhaus abweichen wird.

Zollikofen ausgezeichnet

BERNER MINERGIEPREIS Die Gemeinden Zollikofen (Kategorie grosse Gemeinden), Kehrsatz (mittlere) und Tägertschi (kleine) haben den zweiten Berner Minergiepreis für Gemeinden gewonnen. Mit dem Preis honoriert der Kanton die besonderen Anstrengungen der Gemeinden zur aktiven Förderung des Minergie-Baustandards und von erneuerbaren Energien.

Die Preise wurden gestern an der Hausbau- und Energiemesse in Bern von der kantonalen Energie- und Umweltkommission überreicht. Egger lobte die generell gestiegenen Bemühungen der Gemeinden im Energiebereich. «Die bernischen Gemeinden haben vielfältige Möglichkeiten, energieeffizientes Bauen und erneuerbare Energien zu fördern, und sie nutzen sie auch», sagte sie laut Redetext.

Der Zollikofener Gemeinderat Urs Vock (cvp), Vorsteher des Departements Bau, freute sich sehr über den Preis: «Er ist der Lohn für die unablässige Arbeit in diesem Bereich.» 2002 sei Zollikofen Energiestadt geworden, und da sei Bauen nach Minergiestandard ein wichtiges Ziel geworden. Bei Privaten müsse viel Überzeugungsarbeit geleistet werden; die viel tieferen Betriebskosten wögen die höheren Baukosten aber längstens auf. In Zollikofen kann von einer um zehn Prozent höheren Bruttogeschossfläche profitieren, wer nach Minergiestandard baut. (cbn)

Kindergarten wird saniert

MÜNCHENBUCHSEE Der Kindergarten Neumatt ist in einem schlechten Zustand. Der Gemeinderat möchte den rund 40-jährigen Bau sanieren und erweitern. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 890 000 Franken, wobei 660 000 auf die Erneuerung und 230 000 auf die Erweiterung entfallen. Damit werde der Kindergarten wieder in einem Zustand sein, dass er für die nächste Generation seinen Zweck erfüllen könne, schreibt der Gemeinderat. Ein Abbruch und Neubau mit dem gleichen Volumen würde erheblich kostspieliger werden als die vorgeschlagene Lösung. Der Kredit wird am 13. Dezember im Gemeindeparlament von Münchenbuchsee behandelt.

Neue Gruppenräume

Die Lebensdauer vieler Bauteile neige sich dem Ende entgegen. Die Gebäudehülle sei zwar nicht defekt, erfülle aber die aktuellen Anforderungen betreffend Wärmedämmung bei weitem nicht. Eine Erneuerung sei kurz- bis mittelfristig unausweichlich, hält der Gemeinderat fest. Es sei davon auszugehen, dass der Kindergarten auch längerfristig gut ausgelastet sein werde. Der Kindergarten Neumatt wird derzeit von zwei Klassen genutzt. Durch die Erweiterung soll pro Klasse ein zusätzlicher Gruppenraum erstellt werden. Zudem sollen getrennte Toiletten für Mädchen und Knaben gebaut werden. (wal)